



# *Ernst – Wiechert - Brief*

*Internationale Ernst – Wiechert - Gesellschaft e.V. (IEWG)*

*Nr. 4 - September 2008*

## ***Liebe Wiechert – Freunde !***

***Relativ rasch, nach zwei Monaten kommt der nächste Wiechert – Brief.  
Es ist bereits die vierte Ausgabe dieser elektronischen Wiechert – Post !***

***Wieder sind einige Fundstücke vorzustellen. Vor allem aber sollen wir zwei Rezensionen des bei Suhrkamp neu verlegten Wiechert – Buches „Der Totenwald“ zur Kenntnis nehmen. Diese Besprechungen sind, was die Wertung des Buches betrifft, sehr unterschiedlich ausgefallen. ( Wer von den Lesern noch andere Besprechungen kennt oder Reaktionen darauf, z.B. Leserbriefe, melde sich bitte bei mir, Adresse siehe Seite 16, am Ende dieses Briefes ).***

## ***Doch zunächst ein Geburtstagsgruß :***

*Unser IEWG – Mitglied **Karl-Michael Vogler**  
ist am 28. August 2008 achtzig Jahre alt geworden.*

*Vogler hat sich durch seine Rezitationen aus dem Werk Wiecherts während unserer vierten Wissenschaftlichen Tagung in Mülheim 1997 und durch die Wiechert – CD große Verdienste erworben um die Verbreitung der Dichtung von Ernst Wiechert.*

*Die Nordwest – Zeitung aus Oldenburg brachte jetzt einen Lebensbericht über **Karl – Michael Vogler** und titelte einen Tag vor seinem Geburtstag am 27.08.08 :*

- **„Ein Mann für viele Rollen“**  
VON IRENA GÜTTEL

Er spielte in fast 300 entscheidenden Rollen fürs Fernsehen. Aber vor Jahren hat er, was selten passiert, den Darsteller-Beruf an den Nagel gehängt. Jetzt lebt Vogler in Bayern.

HAMBURG — Ob in „Hamlet“, „Wallenstein“, „Tatort“ oder in Karl Mays „Kara Ben Nemsi Effendi“ — **Karl-Michael Vogler** brillierte in vielen Rollen. Am 28. August wird der vielseitige Schauspieler 80 Jahre alt. Doch über seine fast 60-jährige Schauspielkarriere möchte er heute nicht mehr reden.

„Das waren 280 bis 300 Rollen, allein fürs Fernsehen.“ Stattdessen blickt er lieber nach vorn. Denn weniger zu tun hat er trotzdem nicht: Mehrmals im Monat gibt Vogler Lesungen, bei denen er populäre Literatur-Klassiker rezitiert, begleitet von Jazz-Musik. „Jetzt mache ich das, wo ich anwenden kann, was ich vor der Schauspielerei gelernt habe.“

Vogler wurde 1928 als ältester Sohn eines Hufschmieds in Remscheid geboren. Später zog seine Familie ins österreichische Bregenz am Bodensee. Nach dem Abitur studierte Vogler Germanistik in Innsbruck.

Eher zufällig kam er während dieser Zeit dann zur Bühne. Es folgten Engagements in Osnabrück, Freiburg und Heidelberg. Von 1958 bis 1964 war er bei den Münchner Kammerspielen engagiert, wo er die großen Rollen in Schillers „Don Carlos“, Bertolt Brechts „Der kaukasische Kreidekreis“ und in Tschechows „Kirschgarten“ spielte. „Schauspielerisch wurde ich klassisch erzogen“, sagt Vogler rückblickend.

Auch später ließen ihn die klassischen Dramen nicht los. Ab Ende der 50er Jahre stand er in mehr als 200 Fernsehspielen vor der Kamera, zum Beispiel als Piccolomini in Schillers „Wallenstein“ und Orsini in Shakespeares „Was ihr wollt“.

1972 spielte er an der Seite von Lilli Palmer in „Eine Frau bleibt eine Frau“. Mit Götz George drehte er 1994 gemeinsam „Das Schwein“. Im Kino war Vogler ebenfalls zu sehen, unter anderem in „Die Bekenntnisse eines möblierten Herrn“ und „Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten“ mit Gert Fröbe. 1962 erhielt er schließlich den Preis der deutschen Filmkritik.

Die Schauspielerei gab Vogler vor einigen Jahren einfach auf. Dennoch denkt er oft an die Zeit zurück. „Meine Vergangenheit ist ja so lebendig!“

Seine neu gewonnene Freizeit nutzt er für ausgedehnte Spaziergänge am oberbayerischen Staffelsee und um sich seiner Liebe aus Studententagen, der Literatur, zu widmen. „Früher war ich praktisch nie zu Hause. Es war eine arbeitsreiche Zeit, die nie viel Freizeit ließ.“

Mit seinem neuen Leben ist er deshalb auch rundum zufrieden: „Mir geht's gut, wirklich gut“, sagt Vogler. „Die Stimme sitzt noch, das Gehirn ist noch fit.“

Für seinen Geburtstag kehrt der frühere Schauspielstar in seine Heimat zurück. Seinen 80. will er im großen Stil in Bregenz am Bodensee feiern, geladen sind vor allem Freunde

Und was wünscht sich Vogler für die Zukunft? „Eigentlich nur Gesundheit, sonst ist alles da.“

***An diese Wünsche schließt sich die IEWG gerne an !***



Von **Klaus Hausmann**, unserem Mitglied aus Hildesheim erhielten wir dieses Portrait von Ernst Wiechert, für das seine Tochter **Miriam** ( 21 ) eine uns allen bekannte Vorlage bearbeitet hat. Sie hat ihrem Vater das Bild im DIN A 4 Format auf Leinwand zu Weihnachten 2007 geschenkt.

Der Künstlerin Gratulation ! Dem Vater Dank für die Übermittlung !

Im Gästebuch des Wiechert – Verehrers **Bogdan Dumala** fand sich eine interessante Eintragung von **Matthias Fanck**, die in unsere Archiv gehört :

Mein Großvater Arnold Fanck hat seinerzeit einen Werbefilm für den "Totenwolf" produziert. Leider konnte ich den Film nie sehen, vielleicht ist er auch verschollen. Hier die Daten aus der Filmografie:

Der Totenwolf

Produktionsjahr 1924

Regie ?

Produktion Berg- und Sportfilm GmbH, Freiburg i. Br.

Werbefilm für Habel und Naumann Verlag, Regensburg/Leipzig zum Roman von Ernst Wiechert. Produzent Arnold Fanck Länge 80 m, 1 Akt -- Format 35 mm, s/w, 1:1.33, stumm

Zensur 7.11.1924, M.1542, Jf.

**Matthias Fanck**

***Noch zwei Hinweise auf Wiecherts Werk in der Literatur unserer Zeit :***

Empfohlen wird die Lektüre des Buches „der Totenwald“ von Ernst Wiechert  
Auf Seite 52 in dem Buch :

- Derwahl, Freddy : Der mit dem Fahrrad und der mit dem Alfa kam.  
Benedikt XVI. und Hans Küng – ein Doppelportrait, Pattloch 2006  
ISBN : 3-629-02137-9

Der Papst Benedikt XVI. scheint Ernst Wiecherts Romane zu verehren :

- Ratzinger, Joseph : Aus meinem Leben, DVA München, 1998  
ISBN : 3-421-05123-2  
Seite 47 : „...die Romane von Gertrud von le Fort, Elisabeth Langgässer, Ernst  
Wiechert wurden verschlungen...“

***Nun zu den schon oben erwähnten Rezensionen über Wiecherts „Der Totenwald“  
Als Neuauflage erschienen in der Bibliothek Suhrkamp im Mai 2008.***

*Mehrere Besprechungen hat es gegeben.*

*Zunächst eine Vorstellung vom 28.Juni 2008 als „Buch der Woche“ in der Zeitung*

• **DIE WELT**

**Die Vernichtung begann schon 1938**

VON TILMANN KRAUSE

Mit Ernst Wiecherts "Totenwald" liegt einer der genauesten und einfühlsamsten Erfahrungsberichte aus der Hölle  
der KZs wieder vor

Vertreter der deutschen Innerlichkeit sind oft gescholten worden, wenn es um  
ihre Darstellung der Nazi-Verbrechen ging. Man hat sich seit den  
Sechzigerjahren angewöhnt, ihre Sprache unzureichend zu finden. Ihre Verhaftung  
in Kategorien wie "Verhängnis", "Heimsuchung", "Schicksal" empfand man als  
intellektuell randständig und hilflos, sah darin auch ein Ausweichen vor der  
Wucht des Zivilisationsbruchs. Vor allem aber lautete der Vorwurf, das  
Hantieren mit dem Wortschatz eines oft nebelhaften christlichen Humanismus sei

ungenau, werde der grauenhaften Wirklichkeit dessen, was sich zwischen 1933 und 1945 in Deutschland sowie in den von Deutschen kontrollierten Gebieten ereignete, nicht gerecht. Es lagen viel willentliches Missverstehen und ein von der Dynamik des Generationenkonfliktes angefachter Kampf um Deutungshoheiten in dieser Abwehr von Autoren, die bis weit in die Fünfzigerjahre unangefochten den literarischen Diskurs beherrschten. Ihnen wurde Beschönigung und Beschweigen keineswegs erst von den 68ern unterstellt. Am erbarmungslosesten wurde den christlich-konservativen Autoren jener deutschen Innerlichkeit, die oft, aber nicht immer mit denen der sogenannten inneren Emigration identisch waren, der Prozess gemacht von Intellektuellen, die inzwischen um die 80 Jahre alt sind.

Der kürzlich gestorbene Dichter Peter Rühmkorf gehörte dazu, der in einem geradezu epochemachenden Aufsatz von 1962 über das "lyrische Weltbild der Nachkriegsdeutschen" so witzig wie ungerecht die gesamte Generation seiner literarischen Väter als geistig unzureichend der Verspottung preisgab. Schon vorher hatte Karlheinz Deschner mit seinem damals ungeheuer einflussreichen Pamphlet "Kitsch, Konvention und Kunst" 1957 das bis dahin geltende Prestige von Schriftstellern wie Herman Hesse oder Hans Carossa schwer beschädigt. Dieser literaturpolitischen Flurbereinigung um 1960 fiel neben so unzweifelhaft antinazistischen Autoren wie Ricarda Huch oder Werner Bergengruen auch Ernst Wiechert zum Opfer. Die Genannten sollten sich nie wieder von den damaligen Attacken erholen, so dass der Suhrkamp Verlag, der nun mit Wiecherts "Totenwald" einen, wenn nicht den Basistext der deutschen Nachkriegsliteratur zu den NS-Verbrechen gegen die Menschlichkeit wieder zugänglich gemacht hat, in seinem Begleittext mit Fug und Recht fragen kann: "Wer kennt den 1887 in Ostpreußen geborenen, 1950 am Zürichsee gestorbenen Ernst Wiechert noch, der in den Dreißigerjahren und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zu den erfolg- und einflussreichsten deutschen Schriftstellern gehörte?"

Ja, wer kennt ihn noch, dessen Romane "Die Majorin" (1935), "Das einfache Leben" (1939) oder "Die Jerominkinder" (1945-47) einst im deutschen Bildungsbürgertum in Millionenhöhe verbreitet und hingebungsvoll gelesen wurden? Kurioserweise haben ihm die Franzosen länger die Treue gehalten, für die er noch während der Achtzigerjahre in preiswerten Taschenbuchausgaben verfügbar war und bei denen er ganz selbstverständlich zusammen mit Thomas Mann, Joseph Roth oder Stefan Zweig zu den bedeutenden deutschsprachigen Erzählern des zwanzigsten Jahrhunderts gerechnet wurde. Das ist allerdings mittlerweile ebenfalls Geschichte, und man wird wohl tatsächlich sagen müssen, dass Ernst Wiechert nicht mehr Bestandteil unseres kollektiven literarischen Gedächtnisses ist. Aber er könnte es wieder werden. Und vielleicht ist der nunmehr erneut erhältliche Erfahrungsbericht "Der Totenwald" mehr dazu angetan, eine solche Renaissance einzuleiten, als Wiecherts große Romane, die mit ihrem mitunter doch arg heroisch verquälten Einsamkeitspathos, ihrer Großstadtverachtung, Naturmystik und einem Lobpreis des "einfachen Lebens" auf "eigener Scholle", ideologisch teilweise recht anfechtbar daherkommen.

Auch der "Totenwald" konfrontiert den Leser mit einer Sprache, deren weihevoller Duktus befremden kann. Wenn gleich zu Beginn die Einschränkung gemacht wird, dies könne nur die Einleitung sein zu einer "großen Symphonie des Todes", die noch geschrieben werden müsse; wenn alle Nazi-Schurken

dieses Buches auch wie Schurken aussehen und natürlich fast nur aus "Emporkömmlingen" und "Schlächtern" bestehen; wenn schließlich das Verbrecher-Regime von Hitler, Himmler, Heydrich und Co. enthistorisierend als "Herrschaft des Antichrist" oder als "Kain auf dem Thron" beschworen wird, dann begegnet man unpolitischen Denkfiguren, die zumindest aus heutiger Sicht seltsam naiv anmuten und wahrscheinlich auch damals schon auf urbanere Zeitgenossen etwas hinterwäldlerisch gewirkt haben dürften.

Doch Wiecherts große Stärke ist gleichfalls unübersehbar und springt den Leser förmlich, beginnend mit der ersten Zeile, an. Diese Stärke ist die Genauigkeit seiner Beobachtungen, eine Genauigkeit wohlgemerkt (und das macht den Text so anrührend und eindrucksvoll) , die sich mit liebevoller Einfühlung, ja Versenkung ins Gesehene paart. "Man sieht nur mit dem Herzen gut", hat einmal Antoine de Saint-Exupéry, einst ebenfalls hochbeliebt beim deutschen Bildungsbürgertum, geschrieben, und diese Devise scheint sich Ernst Wiechert hier zu eigen gemacht zu haben. Für jedes noch so unscheinbare Detail aus der Welt des Lagers, für jeden Menschen, dem er begegnet, für jede Tortur, deren Zeuge er wird, findet er anschauliche, präzise Worte.

Was Wiechert in knapp zwei Monaten Buchenwald erlebt, übersteigt in seiner Grausamkeit und kriminellen Energie so über alle Maßen das, was er für menschenmöglich gehalten hatte, dass er immer wieder auch die eigene Fassungslosigkeit protokolliert. Fassungslos macht ihn aber auch die Tatsache, dass ihm die Hände gebunden sind, dass er selbst kaum Not lindern kann. Umso größer ist die selbstauferlegte Pflicht, hinzuschauen; die Pflicht, auch vor dem Schrecklichsten, das anderen Häftlingen (auch 1938, auch in Buchenwald vor allem den jüdischen) angetan wird, die Augen niemals zu verschließen, nie. Und Zeugnis abzulegen. Zeugnis bis zum Äußersten.

Das Äußerste, die planmäßige, unter sadistischen Quälritualen vollzogene Vernichtung der Juden, sah allerdings der privilegierte Häftling Wiechert, der wohl nur zur Abschreckung wegen systemkritischer Äußerungen und Kritik am Anschluss Österreichs in Buchenwald in "Schutzhaft" gehalten wurde und nach Interventionen seiner Freunde und Verehrer bald wieder freikam das Äußerste also sah selbst Wiechert nur sporadisch. Er sah es im berühmt-berüchtigten Steinbruch, in dem ein Teil der Häftlinge 13 Stunden lang unter sengender Sonne und ohne einen Tropfen Wasser schwere Steine schleppen musste.

"Zunächst sah er jedes Mal, wenn sie von der Höhe herabgestiegen kamen, einen oder zwei von ihnen am Boden liegen, unfähig, selbst bei den größten Martern, sich wieder zu erheben. Hier waren eben Körper, aus denen der letzte Hauch des Lebens schon im Entweichen war. Verhungerte, denn die Juden bekamen nur die halbe Brotportion, am Sonntag kein Essen und bei jedem geringen Anlass einen Hungertag, Verhungerte also, Entkräftete, Misshandelte, Schwerkranke wie solche mit offener Tuberkulose, und vor allem Verzweifelte, die den Willen zum Leben nicht mehr besaßen. Die den Posten um eine Kugel anflehten, wie man um einen Trunk kalten Wassers fleht, und doch nicht bedachten, dass eine Kugel jenen ja den Spaß beendete und zerstörte. Die Kugel war eine Gnade, und das Wort "Gnade" war ausgestrichen aus dem Wörterbuch dieses Lagers wie aus dem einer ,herrischen' Weltanschauung."

Und so setzte Wiechert - seltenes Beispiel einer gelungenen Literarisierung in der Beschreibung des Unbeschreiblichen - seine sprachliche Vergegenwärtigung der Hölle auf Erden nach dem Vorbild Dantes fort, er sah, "während sie auf der oberen Straße ein wenig ausruhen durften, den langen Zug der Verdammten aus der Tiefe den Hang heraufsteigen, mit Lasten, die für Athleten gedacht waren. Er sah die Gesichter, eines nach dem anderen, wie sie an ihm vorüber kamen, erloschen, ertötet, bis auf die Knochen eingedörret. Er sah die gekrümmten Gestalten, Skelette mit gespenstischen Armen und Beinen, von Wunden bedeckt, gefärbt von geronnenem Blut. Und er sah den Blick ihrer Augen. Nicht nur die Augen eines uralten Volkes, schwer von Wissen und Leid. Sondern die Augen von Sterbenden, abgewandt schon von den Dingen dieser Welt, aber nicht getröstet von den Hoffnungen auf eine jenseitige. Augen, aus denen der Sinn des Lebens gewichen war und somit auch der des Todes. Irre, verstörte Augen, die wie leere Linsen in ihren Gesichtern standen. Die wohl die Formen dieser Erde noch spiegelten, aber nur auf eine mechanische, automatenhafte Weise. Die nichts mehr begriffen, weil alles Begreifbare in der Hölle der Qualen untergegangen war. Der Begriff des Menschen und auch der Begriff Gottes."

Solche und ähnliche Partien sind es wohl, die den Germanisten Klaus Briegleb in seinem klugen, aber leider viel zu kleingedruckten Essay, der dieser Ausgabe beigegeben ist, zu dem Schluss gelangen lassen: "Ich kenne keinen politischen Bericht, der die ‚Sonderbehandlung‘ der Juden über die ‚Stufen‘ der Juni-Razzien, der ‚Evakuierungen‘ aus Dachau, der ‚Eingänge‘ aus Wien und nach den November-Pogromen vergleichbar genau und zugewandt beschrieben hätte."

Genau und zugewandt - das ist es, das ist Wiecherts Prinzip, und es wird nicht nur den jüdischen Häftlingen zuteil. Vielleicht sollte man noch ein weiteres Adjektiv hinzufügen: beschämt. Ja, Wiechert, der hier von sich selbst in der dritten Person als "Johannes" spricht, ist vom ersten bis zum letzten Satz die Scham angesichts der deutschen Verbrechen anzumerken: "Sein Volk, dachte Johannes, sein eigenes Volk!" Zu dem "auch er als ein Arbeiter im Weinberg gehörte. Das Volk, von dem sie sagten, dass an seinem Wesen einmal die Welt genesen werde." Der Glaube hieran und so mancher Glaube noch gingen dem Dichter in Buchenwald gründlich zuschanden.

Kaum aus diesem Inferno entkommen, muss oder darf er sich Goebbels präsentieren, der ihm androht, dass er bei der geringsten Missliebigkeit "wieder ins Lager kommen werde, aber dann ‚auf Lebenszeit und mit dem Ziel seiner physischen Vernichtung‘ heißt es auf den letzten Seiten. Wiechert gab diesen Anlass nicht. Noch während eines Kuraufenthaltes in Bad Eilsen stürzte er sich in die Arbeit an einem anderen Werk, an dem Roman "Das einfache Leben", was ihn nach seiner Fertigstellung in einem Zeitraum von nur einem halben Jahr soweit wiederherstellte, dass er sich an die Niederschrift des in Buchenwald Erlebten noch im Jahre 1939 machen konnte. Zunächst in seinem Garten vergraben, war "Der Totenwald" das erste Buch, das Ernst Wiechert nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches erscheinen ließ. Gut, dass es endlich wieder da ist.

*Eine merkwürdig ablehnende Kritik erschien in der Süddeutschen Zeitung am 1. Juli 2008 :*

- **Süddeutsche Zeitung**

**Der Einbruch Asiens ins Abendland**

Rezensiert von ANDREAS DORSCHER - 01-07-2008

Im Sommer 1938 wurde der Schriftsteller Ernst Wiechert acht Wochen lang im Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar festgehalten. 1946 veröffentlichte er im Züricher Rascher-Verlag ein Buch darüber: „Der Totenwald“. Es ist seither mehrfach aufgelegt worden, so 1975 und 2001 bei Ullstein ; nun bringt Suhrkamp es wieder einmal heraus. Obgleich der Untertitel des Buches, „Ein Bericht“, einen dokumentarischen Text erwarten lässt, mochte Wiechert auf Stilisierung zum literarischen Kunstwerk nicht verzichten: „Der Totenwald“ soll, wie es im ersten Satz des Werkes heißt „die Einleitung“ sein zu einer „großen Symphonie“.

In Symphonien pflegen sich alle Dissonanzen letzten Endes in Konsonanz aufzulösen, und so grundiert eine frohe Botschaft die grausige vom KZ: „Johannes“ heißt Wiecherts „alter ego“, und dieser Mann, der den Namen des Autors des letzten Buches der Bibel trägt, erkennt in Hitlers Regime „das Reich des Antichrist“ - des Reiches mithin, von dem in der Johannes-Apokalypse die Rede ist. Der tiefere Sinn der musikalischen Metapher der „Symphonie“ – „Einleitung“, mit der Wiecherts Buch anhebt, ist die Empfehlung, sich die Nazi-Herrschaft in religiösen Bildern zurechtzulegen, statt sie in politischen Begriffen zu denken.

Die stillen Ebenen Stifters

So kann die musikalische Metapher des ersten Satzes von Wiecherts Buch zufällig und willkürlich erscheinen. Sie ist es nicht. Denn die Musik ist für Johannes eine der geistlichen Sphäre korrespondierende weltliche Instanz, an der das Unrecht der Nazis erst kenntlich wird. Sie macht ihm etwa den Anschluss Österreichs zu einer bedenklichen Angelegenheit: „Selbst für den Gutwilligsten war es nicht leicht, das Reich Haydns und Mozarts, Beethovens und Schuberts wie die stillen Wälder und Ebenen Stifters nun eingehen zu sehen in die lauten Provinzen der Eroberer, in denen andere Melodien erklangen als das „Gott erhalte Franz den Kaiser“. Hätten die Österreicher schlechtere Komponisten und Dichter gehabt, oder womöglich gar keine, der Einmarsch der Nazi-Armee wäre so arg nicht gewesen.

Da indes nicht nur die Österreicher, sondern auch die Deutschen als Kulturvolk einen Namen haben, ist Johannes, der fromme Schöngest, zugleich ein enttäuschter Nationalist. Darin mindestens hat er als das getreue Spiegelbild des Autors zu gelten. Denn Wiechert hatte sich den Triumph des deutschen Nationalismus über die von ihm verachtete Weimarer Demokratie irgendwie anders vorgestellt: ästhetisch befriedigender zum einen, zum anderen moralischer. Johannes treibt die Frage um, weshalb seine Landsleute nicht besser handeln, obschon sie doch

Deutsche sind. „Sein Volk, dachte Johannes, sein eigenes Volk!“ Johannes' Frage, warum ausgerechnet Deutsche dafür sorgen, dass „der deutsche Mensch ans Kreuz geschlagen wurde“, bleibt nicht ohne Antwort. Sie lautet: Etwas Fremdes, zutiefst Undeutsches muss sich ihrer bemächtigt haben. An der Gestapo waren es „deren asiatische Methoden“, welche „mehr Blut und Tränen über das deutsche Volk gebracht haben, als es in hundert Jahren abendländischer Geschichte möglich gewesen war“. Der Nationalsozialismus zählt so nicht zur „abendländischen Geschichte“, sondern ist ein Einbruch Asiens in diese. Derselbe Umstand, der Johannes so entsetzt, tröstet ihn auch. Denn letzten Endes salviert er Deutschtum und Abendland. Der enttäuschte Nationalist bleibt im Grunde seines Herzens ein nicht enttäuschbarer. Wiecherts „Der Totenwald“ ist das dumme Buch eines guten Menschen.

ANDREAS DORSCHEL

ERNST WIECHERT. Der Totenwald. Ein Bericht. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2008. 184 S., 13,80 Euro.

***Es steht mir nicht an, über diese Buchvorstellung von Andreas Dorschel in der Süddeutschen Zeitung zu urteilen. Ich verstehe die Argumentation auch ein Stück weit nicht.***

***Ich habe beide Rezensionen nacheinander eingelesen, so mag sich jeder Leser ein eigenes Urteil bilden.***

***Guido Reiner hat in seiner Dokumentation „Ernst Wiechert Im Urteil seiner Zeit“ Buchbesprechungen zum Totenwald aus der Entstehungszeit des Buches gesammelt .***

*Hier sind 4 Besprechungen den heutigen gegenübergestellt:*

- **Neue Zürcher Zeitung, 15.12.1945, Nr. 1916 , Morgenausgabe  
E. K. : "Der Totenwald" - Ein Bericht von Ernst Wiechert.**

Es ist das erste, erschütternde Zeugnis eines deutschen Dichters, dessen größtes Leid nicht etwa sein Gang ins Konzentrationslager war, sondern daß das Wort Menschenwürde aus der Sprache und dem Gefühl in seinem Land in einer Weise getilgt worden war, daß der Scham über das Geschehene für ihn kein Ende sein kann, um so weniger, als Ernst Wiechert in diesem Buche nur von jenen seiner deutschen Brüder erzählt, die wußten, daß der Stein am Tor von Dachau, an den die Frau in hoffnungsloser Verzweiflung den Kopf lehnte, immer noch barmherziger als die Menschen war - aber auch er konnte nur ahnen, was die deutsche Herrschaft an Unbarmherzigkeit in ungeheurer Progression andern Völkern antat.

Wer von der lautereren Gesinnung Wiecherts .. bewegt ist, dem mag dieser Bericht das Jammerbild Deutschlands ganz ausdrücken. Der Autor dieser Leidensgeschichte hat viele Verehrer, die glauben, er habe sie im Tiefsten ergriffen, gerade weil er der schaudervollen Reportage auswich. Diesem Bericht aber stehen durch die Zungen anderer Völker teilweise noch schlichtere gegenüber, die aufwühlender und von weiterem Horizont sind. Ich gestehe diesen, die nur den einen lesen, daß ich Wiecherts Bericht mit einem Gefühl der Distanz gelesen habe, die nicht die letzte Ergriffenheit erzeugen konnte, vielleicht auch mit jener Befangenheit, die den überkommt, wenn er sieht, wie das Gericht von Nürnberg über die Blätter Wiecherts immer wieder andere legt, die das kaum Faßbare des Dichters ins Inkommensurable steigern.

Der Bericht des Dichters ist ein großes Dokument, weil in ihm aufgezeichnet ist, wie ein unpolitischer Deutscher, der an diesem Kriege nicht schuld sein kann, tiefer im seelischen Bereich als andere in der Entrechtung den Leidensgang ging, und weil er auch immer wieder die Größe seiner mitleidenden Zellengenossen vom Kommunisten bis zum Juden und dem bibellesenden Christen schildert, deren er als eine Erhebung und Stärkung seiner Resistenz mitbedurfte. Diese ergreifende, nicht auf dem Papier stehende, diese so in die Zellen gedrängte Humanität inmitten der organisierten Unmenschlichkeit packt jeden Leser, um so mehr als jedes Wort, jede Äußerung gewogen und die Wahrheit nichts erfinden möchte, was die Bosheit grenzenlos erfunden hat.

- **Tagesspiegel, Berlin, 14.9.1946  
Walter KARSCH : Zeitgeschehen - dichterisch gestaltet.**

... (Wiechert) spricht von allem, was da geschah, er beschönigt nichts ..., aber er übertreibt auch nichts. Jeder Zeile spürt man die Qual an, die ihm der Prozeß der dichterischen Umformung des Geschehenen bereitet haben muß. Denn dies ist eine Dichtung aus dem Geiste und dem Blute eines Dichters, und es ist dennoch die reinste Wahrheit.

Wiechert - er weiß es selbst genau - hatte viele Leser gerade auch unter denen, die einst mit dem großen Heerhaufen mitliefen. Unbehaglichen Gemütes zwar manchmal; und das war es, was sie dann gern zu denen flüchten ließ, die den Dingen den äußeren Schein zu nehmen, in die Schächte der Seele hineinzuleuchten, Tiefen aufzuschließen wissen, in die man sich, müde des

Denkens, stürzen kann. Werden sie nun, da er ihnen ein Tor aufschließt, hinter dem eine grauenvolle Wirklichkeit sich auftut, die sie noch heute so gern lieber als Erfindung abtun möchten - werden sie ihm auch diesmal folgen ? Werden sie es glauben ? ...

• **Tägliche Rundschau, 30. 1. 1947.**  
**Heinrich BRANDWEILER : Mahnmal und Verpflichtung.**

Es gibt Dichtungen, die reichen weit hinaus über den literarischen Bereich. Sie vermögen mit der Macht ihres Wortes im Leser eine starke moralische Bewegung auszulösen. Es sind das jene Werke, denen wahre Begebenheiten zugrunde liegen, die Bekenntnischarakter haben und die man von der Persönlichkeit des Schreibenden nicht zu trennen vermag. Von dieser Art ist das Buch "Der Totenwald" . .

Totenwald - Buchenwald. Kein Deutscher kann dieses Buch ohne Scham und Erschütterung lesen. Es enthält, wenn auch in dichterischer Einkleidung - hinter der Hauptgestalt des Johannes verbirgt sich der Autor -, "die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit", wie es im Nachwort heißt...

Von allen Büchern Ernst Wiecherts erscheint uns "Der Totenwald" als das stärkste. Es bleibt nur zu wünschen, daß es Hunderttausende Deutsche lesen und daraus die politische Folgerung ziehen.

**Badische Zeitung, Freiburg, 7. 2. 1947.**  
**Dr. Rupert GIESSLER : Dichtung und Bericht.**

... Diese erschütternde Schilderung von Verhaftung, Gestapogefängnis und Konzentrationslager Buchenwald zeichnet sich vor anderen Erlebnisberichten dadurch aus, daß Wiechert als Dichter die Kraft hat, seine Erlebnisse so zu objektivieren, daß sie zum gültigen Bild aller Schrecken und Todesnöte, aller Gewalttaten und aller Schande jener Jahre geworden sind. So konkret sich Wiechert an die selbst erfahrenen Geschehnisse hält und so anschaulich er sie wiedergibt, so bedeutet das Buch doch mehr als die Einzelschilderung der Wirklichkeit, es macht die ganze entsetzliche Wahrheit jenes ungeheuren Abfalls von Recht und Menschlichkeit sichtbar. Hier wird von Erniedrigungen, Grausamkeiten, Morden und Schandtaten berichtet, aber auch von echter Menschlichkeit und Güte unter den Häftlingen, ohne die bittere Wahrheit, daß auch unter ihnen Unmenschen waren, zu verschweigen. Die Höllenszenen .. würde man für Ausgeburten einer satanischen Phantasie halten, wenn sie nicht von einem so unbezweifelbar glaubwürdigen Zeugen, wie Ernst Wiechert es vor aller Welt ist, bezeugt würden. Wegen dieser eindrucksvollen Dichte der in jedem Wort das Zeichen der Wahrheit tragenden Schilderung .. sollte dieses Buch von allen Deutschen gelesen werden, vor allem von jenen, die das Geschehene nicht wahr haben wollen. Man versteht die Versteinerung der Herzen derer, die es erlebt haben, man versteht

mit tiefer Trauer, daß diesen Menschen der Glaube an Gott zerbrach, weil ihr Leiden so maßlos war, daß sie nicht mehr zu den Sternen aufsehen konnten. Durch das ganze Buch fühlt man, wie tief der Dichter Ernst Wiechert, dessen Werke alle Zeugnis eines mitleidvollen Herzens sind, hier gelitten haben muß, bis an jene Grenze hin, die ihm ein Leidensgenosse andeutete : "Wer hier mitleidet, zerbricht". Die Gnade, diesem Schicksal entgangen zu sein, verpflichtete den Dichter, dem das Wort Berufung ist, mit der Macht seines Wortes Zeugnis von der Wirklichkeit dieser Hölle zu geben, damit die Erkenntnis der Wahrheit zum Segen werde, "damit aus dem Unvergeßlichen mehr wüchse als nur die bittere Frucht des Hasses"...

( Diese Dokumentationen von Guido Reiner finden sich in Teil 3 der Ernst - Wiechert - Bibliographie „ Ernst Wiechert im Urteil seiner Zeit “, Paris 1976, Seite 62 ff, unter den Nummern 741,743,748,749 )

*Wiecherts Einstellung zum nationalsozialistischen Staat ist hinreichend dokumentiert. Seine „Rede an die deutsche Jugend 1945“, gehalten am 11. November 1945 im Münchener Schauspielhaus ist eine deutliche Abrechnung mit diesem Staat und zugleich ein flammender Aufruf zum Neubeginn. Schon über einen Monat vorher, am 2. Oktober 1945 erscheint in der Zeitung „ Neuer HANNOVERSCHER KURIER “ ein Artikel von Ernst Wiechert unter der Überschrift „ Blickt dem Schicksal in die Augen “. Dort schreibt er von jenem „ ...böhmischen Strolch mit einer abgeschlossenen Halbbildung... “ der Deutschland ins Verderben geführt hat. Es handelt sich zum größten Teil um im voraus veröffentlichte Passagen aus der Münchener Rede.*

*Der eifrige Wiechert - Leser **Horst Radeck** hat diesen Artikel für uns gefunden :*

- **Neuer HANNOVERSCHER KURIER**  
Dienstag, 2. Oktober 1945

### **Blickt dem Schicksal in die Augen !**

Von Ernst Wiechert

*Der ostpreußische Dichter, dessen Romane „Die Majorin“ und „Das einfache Leben“ einen so großen Leserkreis gefesselt haben, ist im Jahre 1937<sup>1</sup> mit seiner Rede an die Münchener Studenten als ein Führer der deutschen Widerstandsbewegung hervorgetreten und bestraft worden.*

Eben dieses war doch geschehen, daß in das Haus dieses Volkes eines Tages ein Landfremder getreten war, ein böhmischer Strolch, mit einer abgeschlossenen Halbbildung, ohne Kenntnisse, ohne Wissen, ohne Kultur, ohne Charakter oder Geschmack, besessen nur von dem düsteren Haß der Knechte gegen die Herren, des Emporkömmlings gegen den Adel der Tradition, besessen auch von dem Haß des Primitiven gegen eine alte Rasse und begabt nur mit allen Fähigkeiten des Demagogen, geübt in allen Gesten, mit denen man Toren und Kinder betrügt, ein Dilettant aller Wissenschaften und Künste außer der Kunst des Bösen, ein Marktschreier ohne Scham und Maß, ein heimlich in die Zukunft Planender und öffentlich seine harmlose Unschuld Beteuernder, ein Lügner und Wortbrüchiger und von zu Stunde in das Wahnsinnige und Verbrecherische Wachsender. Er ging durch die hehren Räume wie ein Knecht durch ein erobertes Herrenhaus mit schmutzigen Stiefeln, mit gestohlenen Ketten behangen, und er begann von den Wänden zu reißen, was ihn in seiner kümmerlichen Jugend mit Erbitterung und Haß erfüllt hatte, die Bilder der Worte, wie die Bilder der fremden Ahnen, die Tafeln des Rechtes, der Duldung, der Liebe und der freien menschlichen Persönlichkeit. Er riß sie herab und trat sie unter seine Stiefel, und dafür hängte er auf, was er aus seinen finsternen Schächten mitgebracht hatte, die Tafeln der Gewalt, der Empörung, des Hasses, der Rachsucht und über allen das Bild des Antichrist, der die Erde verfluchte, um Gottes Werk zu stürzen.

Der Krieg kam, er begann mit Lüge und Gewalt, mit Heimtücke und nackter Brutalität, mit Prahlerei und Fanfaren. Das Volk wußte, daß es ein verbrecherischer Krieg war, aber Millionen dieses Volkes stürzten sich in den Kampf. Wie der Räuber nur die Beute sieht, so sahen sie nur Länder, Städte, Erz, Getreide, Silber, Öl und Gold. Sie fragten nicht, wem es gehörte, sie fragten nicht, ob es Recht sei, sie fragten nicht, ob Frauen und Kinder und Kranke verdarben, sie wollten nur haben, nichts als haben.

---

<sup>1</sup> Wiechert hat zweimal im Auditorium maximum der Universität in München gesprochen : und zwar am 6. Juli 1933 zum Thema „Der Dichter und die Jugend“ und am 16. April 1935 zum Thema „Der Dichter und seine Zeit“. Die Angabe „1937“ oben scheint nicht korrekt zu sein. J.H.

Indessen sahen wir zu, wie ein Volk den letzten Rest seines sittlichen Gutes verlor und verdarb, wie die sogenannte „Volksgemeinschaft“ der fadenscheinige Mantel war, der über einen Abgrund von Neid, von Mißgunst, von Haß, von Diebstahl und Hehlerei gespannt war...

Wir sahen zu, wir wußten vor allem, auch von dem, was in den Lagern geschah. Wir zitterten vor Empörung und Grauen — aber wir sahen zu. Wir können es zu leugnen versuchen, wie es einem feigen Volke zukommt, aber es ist nicht gut, zu leugnen und die Schuld damit zu verdoppeln. Wir sahen auch das Ende, und das Ende legt auch die letzten Masken ab. Es war des Anfangs wert. Das Ende des „Übermenschen“, wie er sich in Hüllen und Verkleidungen in die Einöden schlich oder in den Selbstmord stahl.

Da stehen wir nun vor dem verlassenen Haus und sehen die ewigen Sterne über den Trümmern der Erde funkeln oder hören den Regen herabrauschen auf die Gräber der Toten und auf das Grab eines Zeitalters. So allein, wie niemals ein Volk allein war auf dieser Erde und gebrandmarkt, wie niemals ein Volk gebrandmarkt war.

Erinnert euch des Vogels im Märchen, der alle tausend Jahre kommt, um ein Körnchen aus dem Demantberge zu brechen. Erinnert euch daran, was vor euch steht und daß es in der ganzen Weltgeschichte niemals eine größere Aufgabe gegeben hat als die eurige, das Blut eines Volkes zu erneuern, und die Schande von dem Gesicht eines ganzen Volkes abzuwischen. Glaubte nicht an die jahrtausendalte Lüge, daß Schande mit Blut abgewaschen wurde, sondern an die junge Wahrheit, daß Schande nur mit Ehre abgewaschen werden kann, mit Buße, mit Verwandlung, mit dem Wort des verlorenen Sohnes: „Vater, ich habe gesündigt, und ich will hinfort nicht mehr sündigen.“

Klagt nicht, daß wir barfuß gehen werden, daß wir hungern werden, daß der Richter über uns sitzen wird bei Tag und bei Nacht. Blickt dem Schicksal in die Augen, wie die Märtyrer der Lager es getan haben.

Ist es nicht ein schönes Los, das uns zugefallen ist und können wir nicht fröhlichen Herzens sein, wenn wir uns auf den Weg machen? Und hier an dieser Stelle laßt mich euch noch eines bitten, das Letzte und vielleicht das Schwerste. In der Zeit, die kommen wird, werden vielleicht einige sein unter denen, die zwölf Jahre lang gesündigt haben, nicht unter den Henkern und Mördern, aber unter denen, die „Hosianna“ gerufen haben, deren blinde Augen sich auftun werden, und wenn ihr glaubt, daß ihre Herzen neu geworden sind, stoßt sie nicht zurück! Solange kein Blut an ihren Händen ist, stoßt sie nicht zurück. Wir haben alle gefehlt, und es kommt uns nicht zu, zu richten.

\*\*\*\*\*

*Nach diesem wichtigen Dokument werden wir den Wiechert - Brief 4 schließen mit einem Gedicht von Ernst Wiechert und dem Bild vom Rütihof.*

*Beides verdanken wir **Günther Ernst**.*

## **Abendlied auf dem Rütihof**

von Ernst Wiechert

**So habe als Kind ich gesessen,  
das Holz der Schwelle ist warm,  
ich habe mein Leben vergessen,  
ich bin wie in der Mutter Arm.**

**Die Grillen rufen und geigen  
so wie in der Kinderzeit,  
die goldenen Sterne steigen,  
die Welt ist still und weit.**

**Ich falte meine müden Hände,  
sie haben ihr Tagwerk vollbracht,  
mir ist es, als ob ich fände  
nach Hause noch diese Nacht.**

**Was mich gelockt und bekümmert,  
ist wie ein Traum so fern,  
über meinem Garten schimmert  
sanft der Abendstern.**



**Der Rütihof in Uerikon-Stäfa - Wiecherts letztes irdisches Haus.**

( Foto: Dr. Dieter Wartenweiler, Uerikon-Stäfa )

*Allen Wiechert – Freunden beste Grüße  
und eine gute Zeit mit viel guter Lektüre  
in den kommenden Herbsttagen*

*Ihr Joachim Hensel*

Ernst - Wiechert - Brief Nr. 4, September 2008  
Internationale Ernst – Wiechert – Gesellschaft e.V.  
[www.nwn.de/ernst-wiechert/](http://www.nwn.de/ernst-wiechert/)

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner, Käthe-Kollwitz-Ring 24, 59423 Unna, Tel 02303 / 14017  
Geschäftsstelle: Günther Ernst, Kiefernweg 41, 46539 Dinslaken-Hiesfeld, Tel 02064/91264

Verantwortlich für den Ernst - Wiechert – Brief :  
Dr. Joachim Hensel, Weissenmoorstrasse 20a, 26345 Bockhorn, Tel 04453/71130, Fax 979943,  
[dr.hensel@dgn.de](mailto:dr.hensel@dgn.de)

**Der Brief erscheint unregelmäßig, geplant sind 2 Ausgaben pro Jahr. Er wird nur auf Wunsch und nur elektronisch verschickt. Bestellungen oder Abbestellungen an die oben genannte e-mail-Adresse. Eine Druckversion wird während der Wissenschaftlichen Tagungen der IEWG verkauft.**